

Armer Junge!

Autor(en): **Ewers, Hanns Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil**

Band (Jahr): **8 (1940)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-561134>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dir nützlich guten Rates bieten kann.
Bau Dir auf einem Baum ein einziges Nest
und mach's solid und warm, und setz' Dich fest,
Damit nicht einer garstigen Schlange Gift
Dich unversehens in die Augen trifft.
Doch leider willst von einem Nest zum andern
Du lieber heimatlos und unstet wandern,
Und wenn Dir einer schmeichelt, kleiner Lump,
Und macht' er's noch so dumm und noch so plumpe,
So lässt du den erprobten Freund, den wahren,
Mit süffisantem Lächeln stehn und fahren,
Für einen bessern, einen stolzern Herrn.
Doch sieht die Welt so etwas gar nicht gern,
Und legst du Wert auf deinen Ruf im Lande,
So geh mit einem Freund von Deinem Stande.
Dann wirst du auch von böser Eifersucht
Und andern Schmerzen kaum je heimgesucht,
Mit denen ich mein Leben lang gerungen.
Noch hast Du rote Lippen, schön geschwungen.
Jedoch auch Du wirst älter jedes Jahr!
Es wächst der Bart, und dünner wird das Haar,
Und später kommen auch die Kummerfalten.
Die Jugend kann kein Mensch am Bändel halten,
Und wenn er noch so gut und noch so heilig.
Ist ein gebrechliches, ein zartes Ding,
Mit blauen Flügeln wie ein Schmetterling,
Sie flattert lächelnd und entflieht Dir eilig...

Sei gut, mein Junge, lass Vernunft nun walten
Und liebe mich, wie ich Dich lieben will,
Damit wie Patroklos wir und Achill
Das ganze Leben gute Freundschaft halten.

Deutsche Übertragung v. X. Y. Aus dem Manuscript zum 1. Mal veröffentlicht.

Armer Junge!

Ein Erlebnis von Hanns Heinz Ewers.

Ich habe Fritz v. S. in Capri kennen gelernt an einem Sommerabend, bei Morgano im „Kater Hiddigeigei“. Für die folgenden Tage hatte ich mit einem Freunde einen kleinen Trip nach dem Vesuv verabredet; dieser sagte mir in letzter Stunde ab, da ihm ein Brief die Ankunft von Verwandten ankündigte. So fragte ich im „Kater“, wo allabendlich sich die Fremden in Capri ein Rendezvous geben, ob nicht irgendein anderer Lust habe, mit mir zu gehen. Aber alle die Künstler und Offiziere mochten nicht; waren schon dort gewesen, oder hatten kein Geld; oder hatten etwas anderes vor. Dann liess sich mir Fritz v. S. vorstellen. Er

sei erst seit einigen Tagen hier, habe wenig Anschluss, sei noch mangelhaft in der Sprache; ob ich die Liebenswürdigkeit haben wolle usw. Ich war froh einen Begleiter zu finden, sagte natürlich ja. — Mit dem Frühboot am anderen Morgen fuhren wir nach Neapel.

Fritz v. S. war einundzwanzig Jahre alt, von alter hessischer Familie, Leutnant in einem hessischen Kavallerie-Regiment. Er hatte eine Lungenentzündung gehabt, zur Rekonvaleszenz war er im Süden. Er war ein hübscher Junge, von schlanker, leichter Figur, schwarze Augen und Haar, auf den Oberlippen der leichte Anflug des schwarzen Schnurrbartes. In zwei Minuten kannte ich seine Lebensgeschichte: Kadettenschule, Leutnant, Manöver, Rennen, Bälle, Tennisspielen. Aber er sprach davon mit einer gewissen müden Traurigkeit, ohne sichtbares Interesse. Aha, mein Junge, dachte ich, irgendeine unglückliche Liebe!

Wir blieben vier Tage fort: Vesuv, Pompeji, Castellamare, Sorrent. Er war von allem entzückt, doch schien es mir nicht jene frische auftauende Freude am Schauen, die nichts anderes in sich aufkommen lässt, jene vielleicht reinste Freude, die ich vor Jahren selbst empfunden und die ich so oft bei anderen beobachtet hatte. Es musste ihn noch etwas anderes beschäftigen.

Ich blieb nur noch kurze Zeit in Capri. Ging von da nach Taormina in Sizilien. Als ich abfuhr, brachte er mir einen grossen Strauss weisser Rosen ans Boot. Er fragte mich, wo ich im August sein würde. Ich antwortete: „Wahrscheinlich in Tivoli.“ — „Wo da?“ — „Chalet des Cascades“. — Als das Boot abfuhr, glaubte ich Tränen in seinen Augen zu bemerken.

„Quel drôle de chien!“ lachte ich.

— Im August war ich nicht in Tivoli. Meine kleine Florentiner Freundin wollte mit ihrem fünfjährigen Knaben den Rest des Sommers in ihrer Villa in Sestri verbringen; ihr Mann war in Florenz geblieben. Sie hatte mich überredet, auch nach Sestri zu kommen, so hatte ich mir dort eine kleine Villa gemietet.

Eines Morgens liess sich Fritz melden.

„Sieh da, Sie in Sestri?“

„Ich war in Tivoli, ich hörte dort, dass Sie nicht hinkommen würden, dass Sie — hier seien, da bin ich — auch — hergekommen.“

Das kam zögernd heraus, er wurde rot wie ein Backfisch.

„Na, und wo wohnen Sie denn?“

„Ich war schon in drei Hotels — es scheint alles überfüllt zu sein.“

Das klang so traurig, er tat mir ordentlich leid.

„Passen Sie mal auf Fritz, Platz habe ich genug hier: wollen Sie bei mir wohnen? Wir frühstücken hier, pranzo im Grand Hotel.“

Seine Augen leuchteten.

„Noch etwas, mein Junge. Zu der Stunde, wo jedes Jungesellennest sein Vögelchen empfängt, müssen Sie unsichtbar bleiben: Sie wissen ja, von drei bis fünf! Das wird Ihre Reiterleutnanttugend wohl nicht zu sehr verletzen. — Wenn Sie artig sind, sollen Sie übrigens meine Freundin gelegentlich kennen lernen. Sie wird Ihnen schon gefallen!“

— — Fritz ging immer aus, wenn Hyppolita zu mir kam. Einmal doch blieb sie länger wie gewöhnlich. Sie hatte sich verspätet, war erst um vier Uhr gekommen. Sie hatte die Gouvernante mit dem Knaben fortgeschickt und konnte nun länger bleiben. Es mochte etwa sechs Uhr sein. Sie sass auf meinem Schoss, im Hemdchen, und rührte im Teeglase. Da trat Fritz herein. Ich hatte ihm von ihr erzählt und ihr von ihm, so glaubte ich die etwas peinliche Situation leicht halten zu können. Hyppolyta war aufgesprungen, sie standen sich gegenüber und sahen sich an. Und in ihrem Blick tauschten sie solch tödlichen Hass aus, wie ich ihn beiden nicht zugetraut hatte. Dann, ehe ich noch meine leichte Phrase beenden konnte, verbeugte sich Fritz und eilte hinaus.

Hyppolita — — eine Szene natürlich!

Ein paar Tage darauf überraschte ich Fritz im Garten, dicke Tränen in den Augen. Ich fragte ihn nach dem Grund — er gab keine Antwort. Endlich rief er: „Da — da —“ und warf mir ein Stück Papier zu. Es war ein Bogen, auf dem ich am Morgen ein paar Verse für Hyppolita hingekritzelt hatte. — Die Verse lauteten:

Mein kleines Mädchen hat blonde Haare,
Blonde Haare nach Florentiner Mode,
Mein kleines blondes Mädchen scheidelt ihre Haare
Grad' durch die Mitte nach Florentiner Mode.
— Einen Goldreif hat mein blondes Mädchen,
Einen Goldreif hat sie am kleinen Finger,
Und es küsst ihren Goldreif mein blondes Mädchen,
Küsst ihren Goldreif am kleinen Finger.
„Sag' mir doch, sag' mir, mein blondes Mädchen,
Was küsst Du den Goldreif am kleinen Finger?“
— nach hinten wirft sie das Köpfchen und die blonden Haare,
Küsst mich aufwärts nach Florentiner Mode!

— Am Abend stellte ich Fritz zur Rede.

„Du bist eifersüchtig?!“

Und recht aus dem Grunde seines Herzens antwortete er: „Ja“

„Auf Hyppolita?“

„Ja!“

„Warum?“

„Du liebst sie!“

„Sie ist schön, klug und lieb — ich mag sie gerne leiden:
ja: ich liebe sie: — nein!“

Er schrie beinahe:

„Du liebst sie nicht!? — Du könntest jemand anders lieben?“

„Ich glaube sogar, ich tu's!“

Wen?“ — das klang, als ob von der Antwort seine Seligkeit
abhinge!

Aber ich verstand ihn noch immer nicht.

Ich lachte:

„Dich gewiss nicht, guter Junge! — Sie wohnt jenseits der
Alpen und ist gross und schlank und schwarz!“

Die Antwort schien ihn wie ein Peitschenhieb zu treffen.
Er zitterte, schluchzte. — Mit einer gewissen Zärtlichkeit strich
ich sein Haar:

„Was ist dir, Junge?“

Und nun machte er mir sein Geständnis. Er kniete vor mir
nieder, ergriff meine Hände. Und er sprach von seiner Liebe zu
mir in so glühenden Farben, in so herzerreissenden Tönen, wie
ich es nie aus Frauenmund gehört hatte.

Als er geendet, stand er auf, ging zu seinem Stuhl zurück.

„So,“ sagte er, „nun verachtest du — mich!!“

„Ich denke nicht daran! — — Jetzt — geh' zu Bett!“

Er wollte meine Hände küssen, ich konnte ihn kaum hindern.

„Geh' jetzt zu Bett!“

— — Er ging.

Das also war es! — Und ich Narr hatte nichts davon ge-
merkt, gar nichts! Weder damals in Capri noch jetzt während
der drei Wochen — nun erst verstand ich seine Tränen, als ich
von Capri abfuhr, nun erst diese plötzliche Ankunft in Sestri,
nun erst die wütenden Blicke Hyppolitas. Dieses Weib hatte
also einen schärferen Blick als ich!

Ich sann nach. Diese Art griechischer Liebe kannte ich
nicht! Der Mann, der den Knaben liebt, dessen schlanke, biege-
same Formen er bewundert — ja! So Epaminondas, so Horaz,
so Tiberius. So Lord Byron und Graf Platen. So herab bis auf die
vielen, vielen Männer, die ich getroffen hatte von der Themse
bis zum Nil. Der Mann, der sich als Mann fühlt, liebt den Jüng-
ling an Stelle des Weibes.

(Schluss folgt.)